

KULTUR UND GESELLSCHAFT

- Reihe : Zeitfragen Literatur
- Titel der Sendung : Hemingway und Trenker an der Front. Der
Gebirgskampf des Ersten Weltkriegs in der Literatur
- Autor : Stefan May
- Redakteurin : Sigried Wesener
- Sendetermin : 10.07.2015
- Besetzung : Michael Rotschopf, Autor
- Regie : Klaus-Michael Klingsporn

Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig

© Deutschlandradio

Deutschlandradio Kultur

Funkhaus Berlin

Hans-Rosenthal-Platz

10825 Berlin

Telefon (030) 8503-

Moderation

Als am 23. Mai 1915 Italien der österreichisch-ungarischen Monarchie den Krieg erklärte, war plötzlich eine weitere Front im Ersten Weltkrieg entstanden: Jene im Süden, die an Grausamkeit und Verlusten an Menschen der Westfront um nicht viel nachstand. In 12 Schlachten am Fluss Isonzo sowie im Gebirgskampf der Alpen verlor eine Million Soldaten ihr Leben.

Auch zwei Schriftsteller, zwei sehr unterschiedliche Persönlichkeiten, waren an dieser Front im Einsatz und haben ihre Erlebnisse Jahre später in Romanen verarbeitet: Der Südtiroler Luis Trenker auf österreichischer und der Amerikaner Ernest Hemingway auf italienischer Seite. Stefan May hat die Region besucht, sowie die beiden Romane gelesen und einander gegenüber gestellt.

Beginn Atmo 1 Wirtshaus

Autor

Der Plöckenpass, die Grenze zwischen Österreich und Italien: Neben die verlassenen Zollgebäude drängt sich auf italienischer Seite ein Wirtshaus. An einem der groben Tische sitzen drei Männer vom Entminungsdienst des österreichischen Bundesheeres und essen Spaghetti. Jedes Jahr kommen sie für zwei Wochen hierher, an die ehemalige Front des Ersten Weltkriegs, tragen Blindgänger, nicht explodierte Granaten und rostige Waffen zusammen, um sie zu sprengen.

Zitator Trenker

Für alle war es die erste Schlacht, für viele die letzte. Nun wussten sie, was Krieg ist.

Autor

Jahrzehntelang lag das Kriegsmaterial in den Felsen der Karnischen Alpen. Erst 1972 wurde es anders: Damals setzte sich der österreichische Bundesheer-Oberst Walther Schaumann aus persönlichem Interesse auf die Spuren des alten Frontverlaufs, damit nicht Gras und Vergessen über diesen Frontabschnitt wachsen. Seither arbeiteten Jahr für Jahr Freiwillige an der Freilegung der alten Stellungssysteme.

Zitator Hemingway

Dort war einmal eine kleine Stadt gewesen, aber jetzt war alles Schutt.

Autor

Der Verein Dolomitenfreunde wurde gegründet, und die „Friedenswege“, „Le Vie della Pace“, entstanden, ein Freilichtmuseum auf 300 Kilometern alpinem Weg, das das Ausmaß jener Kämpfe vorstellbar machen soll.

OT 0 Rodenberg

Dass gestorben wurde, dass Schmerzen da waren, dass entsetzliche Verstümmelungen da waren, das war die Realität des Krieges.

Autor

Niemand von denen, die vor einem Jahrhundert mit dem Einberufungsbefehl in der Hand dem Krieg entgegenteilten, hatte geahnt, wie brutal er bald mit ihnen umgehen werde.

Ende Atmo 1

Zitator Trenker

Einer der Burschen, die einrücken mussten, ritt hoch zu Ross daher. Er war guter Dinge, schwenkte den Hut und lachte übermütig, wenn er Bekannte und Freunde überholte. Er wolle den Gaul versaufen, bevor er in den Krieg ginge, meinte er. Die Burschen saßen in den Wirtshäusern und sangen. Sie sangen nicht schön, aber laut. Manche tranken auf offener Straße, hatten die Hüte mit den bunten Rekrutensträußchen in den Nacken geschoben und hatten rote Köpfe vom Wein, hielten Flasche und Glas fest in der Hand. Manche umspannten ihr Mädchen so fest mit ihrem Arm, als hätten sie Angst, es zu verlieren. Hinter den Marschierenden wehte eine Staubwolke auf. Von fern hörte man sie das Kaiserjägerlied singen. Der Refrain immer wieder ferner und ferner, leise verklingend, und blieb in allen Herzen: Mir san die Kaiserjäger vom vierten Regiment...

Musik - Beginn Kaiserjägermarsch, verklingend im Autorentext (Refrain „mir san die Kaiserjäger...“ beginnt bei 1,35)

Autor

Der Südtiroler Autor Luis Trenker beschreibt in seinem Roman „Berge in Flammen“ den Gebirgskampf zwischen 1915 und 1918, diese anfängliche Begeisterung seiner österreichischen Landsleute für ein vermeintlich kurzes kriegerisches Intermezzo, so als zögen sie nur ins Manöver. Trenker, geboren 1892, stand selbst als junger Mann an der Front. Seine Eindrücke verarbeitete er in dem Roman, der allerdings erst 1931 erschien. Gleich darauf produzierte er einen Film, in dem er selbst die Hauptrolle spielte. Dass er erst mehr als ein Jahrzehnt später seine Kriegserlebnisse künstlerisch umsetzte, begründete er anlässlich seines 90. Geburtstags 1982:

OT Trenker

„Berge in Flammen“, der große Film, den ich gemacht habe, der heute ein Dokument ist aus dem 1. Weltkrieg, an der Südfront, den habe ich selbst mit gemacht, bin selbst verwundet worden. Aus diesem Erlebnis heraus. Das hab´ i´ ausreifen lassen. Das muss dann eine breite Basis bekommen, es muss eine ethische Basis sein, eine kulturelle. Es muss auch eine menschliche Basis, eine soziale Basis haben. Sowa muss man aufbauen. Und so ist es auch mit meinen Büchern.

Autor

Der Schriftsteller, Regisseur, Schauspieler, Bergsteiger und Architekt Trenker lässt seinen Roman im Sommer 1914 in Cortina d´Ampezzo beginnen. Von dort zieht seine Hauptfigur Dimai mit seinen Kameraden aus dem Tal in den Kampf. Zuerst werden sie in Galizien eingesetzt, wo sie sehr schnell den tödlichen Ernst und den unbarmherzigen Schrecken des Krieges erfahren.

Zitator Trenker

Keiner von den Männern wusste, was der Krieg eigentlich war. Der letzte Krieg war 1866 gewesen, „als der Großvater noch jung war!“ Keiner war unter den Männern, der diesen Krieg miterlebt hatte. Sie alle kannten den Krieg nur vom Hörensagen, aus der Überlieferung. So hatte er es leicht mit ihnen. Am Morgen wusste man es: Der Major tot, drei Kompaniekommandanten, fast alle jungen Offiziere – das schöne Bataillon. Für alle war es die erste Schlacht, für viele die letzte. Nun wussten sie, was Krieg ist.

Autor

Nach Kriegsbeginn im Sommer 1914 hat sich der Konflikt zu einem Kontinentalkrieg zwischen Österreich-Ungarn, dem Deutschen und dem Osmanischen Reich auf der einen, sowie Russland, Frankreich und Großbritannien auf der anderen Seite ausgewachsen. Als Italien am 23. Mai 1915 Österreich-Ungarn den Krieg erklärt, werden die Südtiroler an die Heimatfront zurückverlegt: An eine 1000 Kilometer lange Frontlinie von Triest an der Adria bis ins Gletschereis des Ortler. Die Österreicher haben inzwischen Cortina geräumt, und so sehen die Männer in ihren Felsenstellungen zwar auf ihre Täler hinunter, können aber keine Verbindung zu ihren Familien aufnehmen. Eine touristische Bilderbuchlandschaft wird zum verminten Gelände, zur abweisenden Stätte unmenschlicher Strapazen, zum Kampfgebiet Mann gegen Mann.

Zitator Trenker

Über die Schneefelder und Gletscher, durch öde Kare, durch wilde Schluchten stiegen die Standschützen, die alten, die jungen, hinauf und nisteten sich auf den Gipfeln und Graten, zwischen Felstürmen und in den Rissen ein und besetzten die Scharfen und Jöcher, gruben sich Postenlöcher und hausten darin in Feuchte und Kälte oder schleppten Bretter und Balken über Schutt und Felsen, klebten kleine Bretterbuden an die Bergwände. Dann hoben sie Gräben aus, bauten Schulterwehren und Postenstände, stellten sich hinein, schussbereit das Gewehr, die Augen scharf und warteten auf den Feind.

Autor

Die drei Männer vom Entminungsdienst sind inzwischen vom Plöckenpass aus aufgestiegen zum Kleinen Pal auf 1867 Metern. Ihm gegenüber, getrennt durch den Pass, liegt der Cellon, ein steiler Fels, in dem die Österreicher damals einen Stollen zur Spitze gebohrt hatten, weil die Italiener jeden Aufstieg an der Wand sehen konnten. Heute ist der Stollen Österreichs einziger unterirdischer versicherter Klettersteig. Um den Kleinen Pal zu erreichen, nehmen die Männer den Alpinisteig auf der italienischen Seite. Sie kommen an Felswänden vorbei, aus denen Eisenstäbe als Trittstufen und Leitern ragen, passieren verwachsene Stellungen. Als sie auf dem Gipfel angelangt sind, ist Nebel eingefallen. Vorsichtig bewegen sie sich in dem Gewirr aus frei gelegten Laufgräben und Postenständen vorwärts, um nicht

auf den feuchten Steinen auszurutschen oder die Orientierung zu verlieren. Schwer auszumalen, wie es sein mag, wenn es erst Winter am Kleinen Pal ist.

Zitator Trenker

Dann ist der Posten in wenigen Minuten von dem dicken Flockenwirbel, der in wachsender Höhe an ihm hinaufgreift, eingehüllt, er mauert ihn förmlich ein; denn er ist an seinem Platz festgehalten, den er sich nicht nach dem Wetter und der Windrichtung aussuchen kann, den er unter keinen Umständen verlassen darf. Immer tiefer stampfen sich die frierenden gefühllosen Füße in den wachsenden Schneeboden hinein. Das Gewehr ist vereist. Mit verzweifelter Energie starrt der Mann durch den engen Ausschnitt der Schießscharte hinaus, sieht, wie sie langsam zuweht, sich schließt, bis seine Faust durch das Schneegestöber stößt, um dem im Nichts verirrenden Blick Sicht zu schaffen. Der einsame Mann, der eine lange Stunde draußen steht, ist völlig wehrlos, erschöpft. Zu Ende ist seine Kraft. Zwei solche Wachstunden vor dem Feind in der Nacht auf den winterlichen Bergen hält kaum jemand ruhig aus.

Atmo 2 Beginn Hütte 2

Autor

In der Hütte auf dem Kleinen Pal ist Mittagspause. Mehr als ein Dutzend zumeist junger Menschen aus unterschiedlichen Nationen schart sich um einen Topf heißer Gemüsesuppe. Sechs Wochen verbringen die Freiwilligen auf dem Berg, machen Laufgräben von Steinen und Erde frei, betonieren eingestürzte Mauern und Schießscharten neu, stellen Hinweisschilder auf, bergen altes Kriegsmaterial. Einer von ihnen, Alex Kabas, war früher Hafenmeister in Triest. Er ist schon zum 26. Mal hier oben im Einsatz. Er übernachtet nicht in der anderen Hütte wie die übrigen Helfer, sondern 176 hohe Stufen im Stein höher, in einer in den Fels gehauenen Soldatenunterkunft, von der er bei klarem Wetter bis zum Großglockner und zum Großvenediger sieht. Kabas nennt die Kaverne liebevoll „Villa Tropfstein“.

Ende Atmo 2

Zitator Trenker

Längs der Kavernenwand ziehen sich, in zwei Stockwerke geteilt, die Pritschenlager hin, balkengestützte Bretterböden mit Heu, Stroh und Hobelspänen ausgelegt, die immerhin, auch wenn gelegentlich Wasser von der Decke tropft, ganz behagliche Lagerstätten abgeben. Allerdings kann man auf den Pritschen kaum aufrecht sitzen. Wenn einer unvermutet einmal auffährt, stößt er wohl mit dem Kopf an den darüber befindlichen Bretterboden an. Den Lagern entlang läuft eine rohe Bank. Auf der sitzen die Männer in ihren freien Stunden, flicken ihre Hosen, löffeln ihre Suppe oder den dünnen schwarzen Kaffee, spielen Karten, putzen die von Schnee und Feuchtigkeit immer angegriffenen, oft versagenden Gewehre oder träumen müde vor sich hin. Beim Ausgang steht ein primitives Gestell für die Gewehre, die immer griffbereit sein müssen. Dort liegen auch die Postenstiefel, diese Ungeheuer aus Filz und dicken Holzsohlen. An Holzstiften hängen die Siebensachen, die der Soldat im Bergkrieg braucht, Mäntel, Seile, Brotbeutel, Steigeisen, Drahtscheren, Bajonette, Laternen. Die Beleuchtung ist recht kümmerlich und beschränkt sich auf ein paar flackernde Kerzen.

Beginn Atmo 3 Kabas

Autor

Besucher begleiten Alex Kabas durch das Stellungssystem auf dem Kleinen Pal. Die Laufgräben hinauf und hinunter, durch Unterstände, auf glitschigen Holzbrettern über rostige Stacheldrahtrollen. Eisenhut reckt sich zwischen den Stufen. Kabas führt auf die italienische Seite, zu einer Kaverne mit einem Fenster im Fels, in der zwei Soldaten Dienst taten.

Ende Atmo 3

OT Kabas

Italienische Soldaten immer blieben ohne Stürme zu machen, ohne zu schießen – nur essen, trinken, rauchen. Das wozu? Weil, hatte man verstanden, was für eine Wirkung konnte die auf der Psychologie der Soldaten sein, einen Toten dabei zu haben. Dazu diese zwei Soldaten waren: Ein Soldaten geschossen wurde, nahmen ihm alles ab, was persönlich war und dann nahmen diesen Soldaten und schmissen ihn aus dem Fenster. Das ist das Ende. Und das lässt auch denken, was die Leute werden bei dem Krieg.

Autor

Hier oben auf dem Kleinen Pal lagen sich Österreicher und Italiener vor hundert Jahren auf Rufweite gegenüber. So nahe, dass sie meinten, den Atem des Gegners, seinen Herzschlag zu hören. Das gab es auch an anderen Stellen dieser Front im Süden.

Zitator Hemingway

Die österreichischen Schützengräben lagen oberhalb auf dem Hügelhang nur ein paar Meter von den italienischen Linien entfernt. Dort war einmal eine kleine Stadt gewesen, aber jetzt war alles Schutt. Hier waren die Überbleibsel von einem Bahnhof und eine zerstörte feste Brücke, die nicht repariert und benutzt werden konnte, weil sie ohne Deckung lag.

Autor

Das schreibt Ernest Hemingway in seinem Roman „In einem anderen Land“. Er war nicht so wie Trenker hoch oben auf den Alpenkämmen, sondern unten im Tal des Isonzo eingesetzt. Beiden bieten die Bilder des Krieges Unmengen an Material für ihre Schilderungen: die aufgerissene Natur, die demolierte Technik, der Mensch in seiner äußersten existentiellen Not. Beispiel Luis Trenker:

Zitator Trenker

Der von allen Seiten einzusehende, fast isolierte Klotz des Col Alto war eine der wenigen Frontstellungen in den Dolomiten, zu denen keine Materialseilbahn angelegt werden konnte. Wir haben bereits die Notportionen angreifen müssen. In der Nacht kommt die Meldung, dass die Träger abgegangen seien. Um Mittag ist die Kolonne tief drunten im großen Kar zu erkennen. Kaum kommen die Leute vom Fleck. Mühsam wühlt sich die Kolonne durch den tiefen Schnee. Jetzt sind sie in der großen Rinne und schauen nach oben. Sehen sie den Tod? Sie haben ihn gesehen, haben seine kalte Nähe gefühlt, die sie erschauern macht, erschauern für den Bruchteil einer Sekunde, dann wissen sie nichts mehr. Zweihundert Meter tiefer sammeln sich die weißen Massen zu einem großen Hügel. Zum Todeshügel.

Autor

In einem Seitental, gleich hinter dem Kleinen Pal, auf österreichischer Seite, liegen einige Soldatenfriedhöfe verstreut im Wald. Noch einmal sind sie angetreten in Reih und Glied, die Soldaten der Armee einer großen Monarchie: Schmale silberne Kreuze tragen Täfelchen mit zumeist nicht deutschen Namen und sind exakt nebeneinander ausgerichtet. Das Sterbedatum vieler ist gleich: Eine Lawine oder ein Kampf haben ihrem Leben ein Ende gemacht. Wenige Kilometer landeinwärts zeigt ein Foto im Museum 1915/18 in Kötschach-Mauthen einen Lawinenabgang im Dezember 1916 auf der Marmolata: Mehr als 300 Soldaten kamen ums Leben, als der Schnee ein österreichisches Barackenlager forttriss. Nicht Helden stellt dieses Museum unterhalb des Plöckenpasses aus, nicht Generäle und Schlachten, sondern den aufs Überleben ausgerichteten Einsatz des einfachen Soldaten: Wie er Schützengräben in den Fels schlägt, Steige in senkrechte Bergwände haut. Schneebrillen und Tabaksbeutel sind ausgestellt, Reste von Petroleumlampen und Menage-Schalen. Fotos zeigen das höchst gelegene Geschütz des 1. Weltkriegs auf dem Vorgipfel des Ortler, auf 3850 Metern. In kleinste Teile zerlegt haben es die Soldaten auf dem Rücken oder mit Maultieren nach oben geschafft und dort wieder zusammengebaut. 1917 gab es dort oben nur zwei Tage ohne Minustemperaturen. Schnee und immer wieder Schnee. Und das alles, weil es galt, um jeden Preis die Berge zu halten oder zu erobern, weil sonst das Land dahinter verloren wäre. Ein Umding für Ernest Hemingway auf der südlichen Seite der Front.

Zitator Hemingway

Ich sah nicht, wie das weitergehen sollte. Selbst wenn sie die ganze Bainsizza und den Monte San Gabriele nahmen, gab es noch reichlich Berge dahinter, die den Österreichern gehörten. Ich hatte sie gesehen. All die ganz hohen Berge lagen noch jenseits. Auf dem Carso ging es vorwärts, aber unten am Meer gab es Marsch- und Sumpfland. Napoleon hätte die Österreicher in der Ebene geschlagen. Nie hätte er sie in den Bergen bekämpft. Er hätte sie herabkommen lassen und sie in der Gegend von Verona besiegt.

Autor

Es war ein verbissener Kampf an der Südfront, ein Anrennen gegen die Gipfel und Pässe, das jedes Mal aufs neue Opfer forderte, ein ewiges Hin und Her am Isonzo-Fluss.

Zitator Hemingway

Die Ebene stand in reicher Ernte; es gab viele Gärten voller Obstbäume, und jenseits der Ebene waren die Berge braun und kahl. In den Bergen wurde gekämpft, und nachts konnte man das Mündungsfeuer der Artillerie sehen. Im Dunkel sah es wie Wetterleuchten aus, aber die Nächte waren kühl, und man hatte nicht das Gefühl von einem aufziehenden Sturm.

Autor

Der damals 19jährige Ernest Hemingway hatte ausbrechen wollen aus der engen Welt eines Vororts von Chicago, in dem er aufgewachsen war. Im Frühjahr 1918 meldete er sich freiwillig und wurde als Fahrer des Roten Kreuzes an der italienischen Front bei Gorizia eingesetzt. Im Roman „In einem andern Land“ verarbeitet er seine Erlebnisse an der Front. Aber ebenso wie Luis Trenker braucht auch Hemingway mehr als ein Jahrzehnt dafür. 1929 erscheint das Buch, das wie viele seiner späteren Werke autobiografisch geprägt ist. Darin tritt er als Amerikaner Frederic Henry auf, ein in italienischen Sanitätsdiensten stehender Leutnant.

Zitator Hemingway

Die Straße war mit Schutzwällen versehen, weil die Österreicher sie vom jenseitigen Ufer sehen konnten. Durch all den Lärm hindurch hörte ich ein Husten, dann kam das tschu, tschu, tschu – und dann ein Aufflammen, als wenn die Tür eines Hochofens aufgerissen wird, und ein Brüllen, das weiß anfing und rot wurde und weiter und weiter anschwellte in einem sausenden Sturm. Ich versuchte zu atmen, aber mein Atem blieb weg, und ich fühlte, wie ich saugend meinen Körper verließ, raus, raus, raus, und die ganze Zeit über spürte ich deutlich meinen Körper im Wind. Ich fuhr geschwind aus meinem Körper heraus, mein ganzes Ich, und ich wusste, dass ich tot war und dass es gar nicht wahr ist, wenn man denkt, man stürbe einfach. Dann trieb ich dahin, und anstatt dass es weiterging, fühlte ich mich zurückgleiten. Ich atmete, und da war ich wieder. Meine Beine fühlten sich warm und nass an, und in meinen Schuhen war es auch warm und nass. Ich wusste, dass ich verwundet war, und ich beugte mich vornüber und fasste mit der Hand nach meinem Knie, Mein Knie war nicht da. Meine Hand ging hinein und mein Knie war unten, wo mein Schienbein war.

Autor

Der Amerikanistik-Professor an der Universität Hamburg, Hans-Peter Rodenberg, hat eine Biografie Hemingways geschrieben. Er bezeichnet die Verwundung des Schriftstellers in der zweiten Piave-Schlacht als eine der großen Krisen in dessen Leben.

OT 1 Rodenberg

Die Verwundung, die er in Fossalta di Piave erlitten hat, hat ihn vor allem geprägt in der Kluft in der Rhetorik dessen, was Krieg denn sein solle, was Heroismus denn sein solle und wie das tatsächliche Kriegserlebnis war. Dass gestorben wurde, dass Schmerzen da waren, dass entsetzliche Verstümmelungen da waren, das war die Realität des Krieges, die dieser junge Mann, der eigentlich naiv war, aus Amerika gekommen, der kriegt das plötzlich mit, und der Gegenstand, der Heldentod, der süße Tod fürs Vaterland, der in Amerika propagiert wurde, das Sterben für die Freiheit, wenn man im Schützengraben war und wurde verwundet. Dann war Freiheit sicherlich das Letzte, an was man dachte, da waren Schmerzen, da waren andere Mitmenschen, da war auch Angst.

Autor

Für Rodenberg ist „In einem andern Land“ stärker von Hemingways Traumata geprägt als seine übrigen Werke. Vielleicht war es für ihn eine Therapie. Das ließe sich aus seinen Worten anlässlich der Verleihung des Nobelpreises an ihn im Jahr 1954 herauslesen.

Hemingway

Der Schriftsteller sollte aufschreiben, was er zu sagen hat und nicht darüber reden. Für einen echten Schriftsteller sollte jedes Buch ein neuer Anfang sein. Er sollte immer versuchen, etwas Neues zu tun, was noch niemals gemacht wurde. Dann kann er manchmal mit Glück Erfolg haben.

Autor

Anders als Trenker dient Hemingway der Krieg allerdings mehr als Kulisse für seine Geschichte, die eine Liebesgeschichte ist. Immer weiter entfernt er sich im Buch von den Kämpfen. Sein Leutnant Henry verliebt sich in die schottische Krankenschwester

Catherine Barkley, im Trubel des italienischen Rückzugs fliehen beide in die Schweiz, doch stirbt sie dort bei der Geburt des gemeinsamen Kindes.

Zitator Hemingway

Nachdem wir die Gerbereien hinter uns gelassen hatten und uns auf der Chaussee befanden, bildeten die Truppen, die Lastautos, die von Pferden gezogenen Wagen und die Kanonen eine breite, sich langsam fortbewegende Kolonne. Wir kamen langsam, aber stetig vorwärts. Die Kühlerhaube unseres Wagens stieß beinahe an die Rückwand eines Lastautos, das hoch beladen war und dessen Ladung nasse Planen bedeckten. In der Nacht hatten sich viele Bauern von den Feldwegen aus der Kolonne angeschlossen, und in der Kolonne sah man Wagen, die mit Hausrat beladen waren; Spiegel reflektierten zwischen Matratzen, und Hühner und Enten waren an Handwagen angebunden. Niemand wusste, wo die Österreicher waren, noch wie alles stand, aber ich war sicher, dass, sobald der Regen aufhörte und Flugzeuge rüberkommen und ihre Arbeit über der Kolonne verrichten würden, alles aus war.

OT 2 Rodenberg

Während seines Kriegseinsatzes in Europa begegnete Hemingway mehreren für ihn neuen Dingen: Einmal das alte Europa überhaupt, das er nur aus Büchern kannte, Bücher, die in der Regel auf England bezogen waren, im elterlichen Haushalt. Also er begegnete dem alten Kultureuropa in Italien, er begegnete dem Tod, er begegnete der Realität des Krieges, und er begegnete der Liebe. Und das waren für einen 18jährigen ganz prägende Ereignisse, da brach plötzlich eine neue Welt für ihn auf. Und es hat dann auch relativ lang gedauert, bis er das verarbeitet hatte. Er hat ja zehn Jahre gebraucht, bis er ein Buch darüber schreiben konnte. Da war viel persönliches Leiden auch drunter, es war ja auch eine unglückliche Liebe gewesen, etwas anders als in dem Buch: Er wurde ja zurückgewiesen von der schönen Krankenschwester Agnes von Kurowsky.

Autor

Auch bei Luis Trenker geht es um eine Beziehung, eine Männerfreundschaft allerdings, doch bleibt der Krieg das große Thema seines Romans. Trenkers Held Dimai hat, bevor er einrücken musste, etliche Berggipfel gemeinsam mit dem

italienischen Grafen Arthur Franchetti bestiegen. Der Krieg reißt die beiden auseinander, führt sie aber ohne ihr Wissen auf böse Weise wieder zusammen: Hauptmann Franchetti, nun Chef einer Minierungs-Abteilung der italienischen Armee, soll die Sprengung jenes Gipfels des Col Alto vorbereiten, den Dimai und seine Männer verteidigen.

Zitator Trenker

Franchetti war mit dem Fortgang der Bohrarbeiten im Col Alto zufrieden. Von der ebenen Sohle stieg nun der knapp mannshohe Stollen tief drinnen im Leib des Berges nach oben, zunächst noch in sanfterer Neigung, nicht direkt gegen die angezielte Bergkuppe, sondern in weit ausholenden, unterirdischen Kehren. In Sechs-Stunden-Schichten wurde gearbeitet, Tag und Nacht, ohne Pause. Eine Schicht gab der nächsten die Hämmer in die Hand. Obwohl ein Sappeuroffizier eigens in den Stollen beordert worden war, überwachte Franchetti selbst die Arbeit. Er war jetzt ganz in seinem Element.

Autor

Weder von der felsigen Südseite, noch von den Flanken war der Berg zu stürmen, deshalb bereiteten die Italiener die Sprengung der Bergspitze von innen her vor, so wie sie es schon an anderen Stellen der Gebirgsfront auch getan hatten. Das Vorantreiben des Sprengstollens bekommen Dimai und seine Truppe oben auf dem Berg bald mit. Doch obwohl klar ist, was sich abzeichnet, lautet der Befehl von Oben, die Stellung weiter zu halten.

Zitator Trenker

Ein Teil der Leute hat sich, um das Bohren nicht mehr hören zu müssen, andere Schlupflöcher gesucht: außerhalb der Kaverne. Regelmäßig, in genau eingehaltenem Turnus, wird gesprengt: exakt alle sechs Stunden. Es ist das Furchtbarste, das sie in diesem harten Bergkrieg erleben. Den Feind ganz nahe spüren und doch nichts dagegen tun können. Einfach warten müssen, bis es denen da unten passt, den Col Alto in die Luft zu jagen.

Autor

Luis Trenkers Kriegsbericht ist keineswegs ein Trivialroman wie etwa die späteren Landser-Romane. Trenker zeichnet seine Charaktere und ihr Äußeres nur unscharf, ihm geht es mehr um das Atmosphärische, das Bild des Menschen im Krieg, und um die Handlung des Romans. Gleichzeitig ist sein Bericht ein Zeitzeugnis, das jene Gesellschaft plastisch darstellt, in der Pflichterfüllung und Gehorsam, Ein- und Unterordnen außer Diskussion stehen, dass es sogar Einberufungsbefehle für Pferde auf den Bauernhöfen gab. Trenker unterstreicht aber auch die Unbarmherzigkeit des Kampfes, indem er ihn der Freundschaft zweier Männer gegenüberstellt, die plötzlich eine Frontlinie trennt, sie offiziell zu Gegnern macht. Damit erzählt der Autor nicht einseitig, er gibt dem Feind ein menschliches Antlitz und der Geschichte die besondere Tragik. Obwohl Trenkers Erzählung nie peinlich berührt, wirkt Hemingways Sprache weniger altmodisch.

Zitator Hemingway

Ich war bis zum Brückenkopf in Plava den Fluss hinaufgefahren. Dort sollte die Offensive einsetzen. Im vorigen Jahr war es unmöglich gewesen, auf der anderen Seite vorzustoßen, weil nur eine Straße vom Pass hinunter auf die Pontonbrücke führte und sie ungefähr eine Meile lang unter Maschinengewehr- und Granatfeuer lag. Sie war auch nicht breit genug, um den ganzen für eine Offensive notwendigen Transport zu bewältigen, und die Österreicher konnten eine Schlachtbank daraus machen. Aber die Italiener hatten den Fluss überschritten und sich jenseits über eine kleine Strecke ausgedehnt, um ungefähr anderthalb Meilen auf der österreichischen Seite zu halten. Es war eine unangenehme Stelle, und die Österreicher hätten sie dort nicht Fuß fassen lassen sollen. Ich nehme an, dass es aus gegenseitiger Duldsamkeit geschah, denn die Österreicher hielten ein Stück flussaufwärts noch einen Brückenkopf.

Autor

Ernest Hemingway und Luis Trenker - beide Abenteurer, Alpha-Tiere würde man heute sagen. Beide reizt auch später das Risiko im Leben: Trenker in den Bergen, Hemingway immer wieder in der Nähe von Kämpfen. Sein Biograf, der Amerikanist Hans-Peter Rodenberg, hat eine Begründung dafür.

OT 3 Rodenberg

Krieg war für Hemingway eine existentielle Begegnung mit dem Unerfahrbaren, Unsagbaren. Er war zugleich angezogen wie abgestoßen vom Krieg, kann man sagen. Es hat ihn so fasziniert, dass er es immer wieder erleben musste, weil das Unsagbare für ihn so fremd war, dass er es immer wieder beschreiben wollte. Und Hemingway war sehr frustriert von seiner Zeit, die ja noch stark viktorianisch geprägt war in den USA.

Zitator Hemingway

Ich wollte den Krieg vergessen. Ich hatte meinen Separatfrieden gemacht. Ich fühlte mich verdammt einsam und war froh, als der Zug nach Stresa kam. Hier war kein Krieg. Dann wurde mir klar, dass er für mich vorbei war. Aber ich hatte nicht das Gefühl, dass er wirklich vorbei war. Ich hatte das Gefühl eines Jungen, der die Schule schwänzt und daran denkt, was zu einer bestimmten Stunde in der Schule los ist.

OT 4 Rodenberg

Sowohl „Fiesta“ als auch „In einem andern Land“ sind vielleicht die Romane der Generation, die Gertrude Stein dann die verlorene Generation genannt hat. Und das passte ganz schön, weil diese Generation nach dem Ersten Weltkrieg in Europa wie in Amerika den Anbruch einer neuen Zeit erlebte und es keine direkten Rollenvorbilder gab. Es gab keine Vorbilder für die Verhaltensweisen der Zeit, und da klammerte man sich eben an das, was war. Man trieb vor sich hin, musste erst neue Formen finden, und da hat Hemingway einfach in seinen Protagonisten in seinen Romanen einen Nerv getroffen.

Autor

Es ist eine Generation, die so wie die Schriftsteller Luis Trenker und Ernest Hemingway schon in sehr jungen Jahren mit der ans Letzte gehenden Bösartigkeit eines Krieges konfrontiert wurde. Für beide Autoren waren diese Erlebnisse Quelle ihres literarischen Erfolgs. Vielleicht, weil sie an einer besonders exponierten Front des Ersten Weltkriegs eingesetzt waren. In den 12 Isonzo-Schlachten erreichten die Verluste beider Seiten Zahlen, die jenen an der deutschen Westfront gleichkommen. Manche versuchten der Grausamkeit des Kriegs Stand zu halten, indem sie ihre Erlebnisse gleich niederschrieben. Überraschend viele Schriften von damals sind

erhalten: Ein deutscher Blogger etwa veröffentlicht 100 Jahre danach die Einträge in die Kriegstagebücher seines Urgroßvaters im Internet. Ein anderer Text stammt von dem aus der Steiermark stammenden Hans Pölzer. Er hatte schon früh begonnen sich literarisch zu betätigen. Mit Beginn des 1. Weltkriegs meldete sich der gerade 19jährige freiwillig an die Front. In einem schmalen Band beschreibt er seinen Einsatz unter dem Titel „Drei Tage am Isonzo“. Darin erzählt er realistisch und detailgenau solch Grauen erregende Szenen, dass die Zeilen nur als Anti-Kriegs-Text verstanden werden können. So wie Hemingway wird auch Hans Pölzer verwundet. Am Schluss von „Drei Tage am Isonzo“ schreibt er:

Zitator Plözer

Im Spital, da ich meinen Schädel einmal mit Muße betrachtete, fand ich zahlreiche weiße Haare; ich glaube, ich habe sie an jenem letzten Tag da unten bekommen.

Autor

Möglicherweise wäre Hans Pölzer später ebenfalls Schriftsteller geworden. Wenige Monate, bevor Ernest Hemingway dort eingesetzt wird, fällt er, 21jährig, Ende 1917 in der letzten, der 12. Isonzoschlacht. So wie eine Million andere auch an dieser Front.

Ende